

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reding, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straffe, Ecke der Cherry Alley, Bchm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 6, ganze Nummer 279.

Dienstag den 7. Januar 1845.

Zehnfache Nummer 19.

**Bedingungen.** — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vor- auszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschriften angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschriftlern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

(Aus dem Buffalo Weltbürger.)  
**Der verlorene Sohn.**

Ein anständig gekleideter Mann ging kürzlich in einen Juwelierladen; er war in den mittleren Jahren, von dunkler oder sonnenverbrannter Gesichtsfarbe, seinen Manieren und gentlemanähnlichen Ansehen. Der Eigentümer des Ladens war gerade in einer Geschäftsunterredung mit einer ältlichen Dame in Trauer, verslochten; sie wollte nämlich ihre Uhr, die auf dem Kadentische lag repariren lassen. Der fremde Herr war zu artig, um diese Geschäft unterbrechen zu wollen, und sah sich inzwischen mehrere im Laden befindliche Gegenstände an; der Juwelier aber redete, nachdem er die Dame um Entschuldigung gebeten hatte, den Fremden an, u. fragte ihn womit er ihm dienen könne.

Der Fremde zog eine kleine Kapsel, die an einem schwarzen Bande um seinen Hals hing, hervor, öffnete sie, und nahm ein altschöndes rothes Sammetbüchlein heraus. Das Büchlein hatte eine herzförmige Gestalt, und war in Silberfiligranarbeit, welche gleichfalls verschiedene Herzen und ähnliche Embleme bildete, eingeseht. Der Fremde bemerkte indem er es dem Juwelier hinreichte, daß es ihm, obgleich es nur eine Spielerei zu sein scheint, von unschätzbarem Werthe wäre, und daß er, da es etwas Schaden gelitten habe, diesen sorgfältig ausbessern lassen wollte. Die Dame in Trauer hatte das Gesicht des Fremden nicht gesehen, als aber der Juwelier sie verließ, um mit Senem zu sprechen, vertrieb sie sich die Zeit damit, in die auf dem Kadentische befindlichen Glaskästen mit Bijouteriemachen zu sehen. Während der Fremde mit dem Juwelier redete, hielt er das Büchlein in den Fingern, und gerade als er es aus der Hand geben wollte, drehte sich die Dame um, und ihre Blicke fielen auf das Büchlein; sie faßte den Arm des Fremden, ihr ganzer Körper zitterte, sie stieß einen Schrei aus und fiel Jenem leblos in die Arme. Man brachte sie in das an den Laden stoßende Wohnzimmer, und durch menschenfreundliche Hülfe wurden Belebungsversuche mit glücklichem Erfolge angewendet. Jetzt folgten Ausrufungen, Fragen und Erklärungen schnell aufeinander — kurz eine Mutter hatte ihren verlorenen Sohn wiedergefunden. Die Sache verhielt sich so:

Vor etwa 35 Jahren schlugen ein Herr u. eine Dame mit 2 Kindern (einem Knaben u. einem Mädchen) ihren Wohnsitz in einem kleinen Dorfe in Monmouthshire auf. Die Tochter war 7, der Knabe 5 Jahre alt; Beide wurden vom Vater erzogen, dessen Hauptgeschäft literarischer Art war. Einmal in der Woche pflegten die Kleinen Feiertag zu haben, wo sie dann entweder zu einem Nachbar, der auch einen Knaben und ein Mädchen hatte, die in gleichem Alter standen, gingen, oder diese zu ihnen kamen. Einmal traf es sich, daß der Knabe diesen Besuch allein machte, da die Schwester aus einer oder der andern Ursache zu Hause geblieben war. Es war ein Septemberabend, als der Kleine das Haus seines Freundes verließ — aber die Eltern sahen ihren Sohn nicht wieder; in allen Winkeln der Gegend ward nachgesehen, aber ohne Erfolg. Jahr nach Jahr verging, ohne daß die liebenden, betrübten Eltern Nachricht von ihrem verlorenen Kinde erhielten. Zehn Jahre nach dieser traurigen Begebenheit starb ihre Tochter an der Lungenschwindsucht. Dieses zweite Unglück überlebte der Vater nur wenige Jahre. Die Wittwe erlangte ihr Glend mit christlicher Ergebenheit, sie lebte zurückgezogen und begte noch immer die Hoffnung, daß ihr Sohn am Leben sei und ihr eines Tages wieder- geschenkt werden würde.

So viel vom Knaben; jetzt zum Manne. Folgendes hat er selbst erzählt:  
Er erinnerte sich noch des Abends, da

er von seiner Spielgenossen Hause nach dem heimlichen zurückkehrte; er erinnerte sich ferner, daß er mit einem Manne und einer Frau in rothem Mantel gegangen sei, und daß diese ihm drohten, sie würden ihm, wenn er weine und nicht still und ruhig mit ihnen gehe, den Kopf abschneiden; man würde ihn aber nichts thun, da Papa und Mama ausgegangen wären und sie geschickt hätten, ihn zu holen. Er entsinnet sich auch, mehrere Monate in einer Hafensstadt gewohnt zu haben, aber man ließ ihn, außer bei Nacht und in Begleitung des Mannes oder der Frau nie aus dem Hause gehen; er erinnerte sich noch eines Mannes, der ihn oft besuchte, der sehr freundlich mit ihm war, und ihn endlich mit an Bord eines Schiffes nahm. Die erste Stadt, außerhalb England, deren er sich entsinnen kann, war Kingstown auf Jamaika, wo er, wie er glaubt, neun Jahre lang mit dem Manne, der ihn mit dahin mitgenommen hatte, wohnte. Dieser war der Herr eines großen Baarenhauses und gebrauchte ihn als Bursche in seinem Geschäfte. Inzwischen ward seine Erziehung nicht vernachlässigt, denn sein Herr unterrichtete ihn im Lesen u. Schreiben. Da er oft den Wunsch geäußert hatte, zur See zu gehen, so gab man ihn als Schiffsjunge an Bord eines Kauffahrers, der zwischen den westindischen Inseln, den West- Staaten und Südamerika fuhr. Auf diesem Schiffe blieb er acht Jahre, und hatte die Gunst des Kapitäns in so hohem Grade gewonnen, daß er im letzten Jahre dessen Bücher führte, als Sekretär fungirte, und sich immer beliebter machte, als der Tod diese Verbindung löste. Der Kapitän starb in Neu-York. Er nahm sich jetzt vor, nach England zu gehen, ohne die besondere Absicht, seine Eltern aufzusuchen: da der Mann, der ihn nach Jamaika brachte, ihm gesagt hatte, daß er eine Waise, von einem menschenfreundlichen Ehepaar während seiner Kindheit verpflegt sei, und daß man ihn zur See geschickt habe, damit er, so gut er könne, sein Brod verdienen möge. Da er aber nicht sogleich eine passende Stelle an Bord eines englischen Schiffes erhalten konnte, worauf es ihm auch gar nicht sehr ankam, weil die Zeiten sehr stürmisch waren, so ging er in Neu-York auf ein Comptoir. Er erhielt späterhin noch eine Stelle in derselben Stadt, und nach nachdem er zwei Jahre daselbst gewesen war, eine einträgliche Stelle als erster Commis eines Handlungshauses in Neu Orleans, dessen Afficce er später ward und ein ziemliches Vermögen erwarb, an. In den letzten 10 Jahren hatte er eine mächtige Sehnsucht, England zu sehen, und beschloß endlich, dieselbe zu stillen. Vor drei Monaten war er in Liverpool an's Land gestiegen, und ging, nachdem er daselbst so wie in London geblieben war, nach Bristol. Nach dem Aussehen mehrerer öffentlichen Gebäude, besonders der Börse, urtheilte er, daß Bristol die Hafensstadt sei, von wo aus er zuerst zur See gegangen war. Nachdem er vierzehn Tage in Clifton zugebracht hatte, beschloß er, durch Rommouthshire in Südwaales nach Liverpool zurückzukehren, und in jener Grafschaft führte ihn der Zufall seiner Mutter in den Weg. Die Erkennungs-scene haben wir geschildert, aber nicht die Geschichte des Mittels, das diese herbeiführte, nämlich des Büchchens. Als der unglückliche Knabe vom väterlichen Hause wegeloct wurde, hatte er das Futtermal mit dem Büchlein in der Tasche; er wußte, daß seine Mutter es sehr hoch hielt, und er hatte sie oft sagen hören, daß seine Großmutter es ihr gegeben hätte. In der das Büchlein einschließenden Silberfiligranarbeit waren im Kreise herum der Aufnahme seiner Großmutter und die Worte: „Zum Andenken“ angebracht. Der Knabe bewahrte das Büchlein auf, u. seine Liebe zu demselben wuchs mit ihm heran; diese kleine Erinnerung an seine

Kindheit prägte vielleicht deren Bild seiner Seele fester ein. In den letzten Jahren trug er es an einem schwarzen Bande auf der Brust. Indem er die Treppen der berühmten Wind Cliff hinabstieg glitt sein Fuß, er fiel gegen eine Stufe, und so wurde die Filigranarbeit beschädigt. In der ersten Stadt auf seinem Wege eilte er in einen Goldschmiedladen. Das Folgende weiß der Leser; seine Mutter sah die Reliquie zufällig an, las den Namen ihrer Mutter und die ihr unvergesslichen Worte: „Zum Andenken,“ und ein Gefühl, wie es nur eine Mutter empfinden aber kein Sterblicher beschreiben kann, bemästerte sich ihrer. Der Abend ihres Lebens wird durch die liebende Sorgfalt eines theuern, aber so lange verlorenen Sohnes verschönert werden.

## Ein Mann von 120 Jahren.

Biographische Skizze. In der zum Stifte Altenburg in Unter- Oestreich gehörigen Herrschaft Limburg, in dem Dorfe Limburg lebt beiläufig seit dem Jahre 1794 Joseph Sacher, welcher ungeachtet seiner Armuth ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht. Leider läßt sich sein Geburtsjahr nicht durch einen Taufschein nachweisen, indem die diesfälligen Protokolle durch Feuer zu Grunde gingen, wie der Herrschaft gesagt wurde, welche sich vor einigen Jahren um Erlangung desselben beworben hatte. Joseph Sacher ist seiner Angabe nach zu Breslau geboren, sein Vater war Rittmeister bei der preussischen Armee, und er selbst hatte zwei Brüder, deren einer Hausbesitzer in Breslau, der andere Oberstlieutenant in preussischen Diensten gewesen. Vierzehn Jahre alt, begab sich Sacher zu einem englischen Schiffskapitän als Schiffsjunge, mit welchem er fast durch 14 Jahre Seereisen machte. Nachdem er nach Hause zurückgekehrt, wurde er von seinem Bruder dem Oberstlieutenant, zu einem preussischen Infanterie-Regimente, welches sich in Frankfurt befand, als Gemeiner gegeben. — Da ihm diese Stellung nicht behagen wollte, desertirte er nach einigen Monaten, wurde jedoch im Brandenburgischen ergriffen, und zum Rutenlaufen verurtheilt. Er erhielt durch Fürbitte seiner Mutter, welche sich an den König wandte, Nachsicht der Strafe, und wurde dann zur königlichen Leibgarde versetzt. Als Garbist machte er den ganzen siebenjährigen Krieg mit, und erhielt mehre Wunden, doch kaum war dieser Krieg geendet, so desertirte er abermals mit Sattel und Zeug, verkaufte alles in Frankfurt, und begab sich nach Oesterreich. So kam er nach Hollabrunn, trat bei dem herrschaftlichen Verwalter daselbst in den Dienst als Kutscher, und verblieb durch zehn Jahre in dieser Eigenschaft. Hierauf diente er in Wien bei einem Hofrath durch vier Jahre, dann bei dem Grafen Dietrichstein durch vierzehn Jahre, endlich in Limburg bei dem herrschaftlichen Pächter Züscher, durch anderthalb Jahre als Kutscher. Er verheirathete sich nun in Limburg auf ein Kleinhaus, und im Jahre 1813 zum 2ten Male; in welchem Jahre er nach Angabe des Trauungsbuches des Pfarrers Stanning 95 Jahre zählte, folglich etwa ums Jahr 1718 geboren, und gegenwärtig 125 oder 126 Jahre alt wäre. Seiner Angabe zufolge, soll er im nämlichen Jahre wie König Friedrich II., 1712, geboren sein. Auch sagen die ältesten in der Gemeinde Limburg lebenden Leute, daß Sacher, als er 1794 nach Limburg kam, schon damals ein stark betagter Mann gewesen sei. Er lebt gegenwärtig mit seinem über 60 Jahre alten Weibe als Inwohner zu Limburg, da ihm vor ungefähr 28 Jahren sein Haus Schuldenhalber verkauft wurde, in sehr dürftigen Umständen, in sehr natürlich nur die allerdürftigste Kost verdienen, da sie ihres Alters wegen nur wenig zu arbeiten im Stande sind. Noch heute arbeitete Sacher in den Wein-

gärten und half beim Korn- und Weizenschnitte, mußte jedoch, da er an einem Körpergebrechen leidet, zuweilen von der Arbeit ausruhen. Noch vor wenigen Jahren aber leistete er bei seinen Arbeiten mehr als mancher junge Mann. (W. Blatt.)

## Der Major.

Nicht lange nach der Schlacht von Trenton in Neu-Jersey, zeigte sich ein Mann auf der Halbinsel Sandy Hook, wo ein englisches Wachtschiff aufgestellt war, und machte mit einem schmutzigen Taschentuche ein Zeichen, an Bord desselben abgeholt zu werden. Er gab sich für einen hessischen Major aus, welcher in obiger Schlacht gefangen genommen, und sich aus der Gefangenschaft gerettet hätte. Seine Aufnahme war von der Art, wie ein Offizier von seinem Range erwarten durfte, und er ward ein Gast der großen Kajüte. Seine zerlumpte Uniform, welche er zur Erleichterung seiner Flucht gewählt haben mochte, sein grobes Hemde und andere Zeichen seines niedern Standes fielen dem Capitän nicht so sehr auf, als die Gemeinheit seiner Sitten, die sich kaum durch die Vermuthung, daß er sich schnell vom gemeinen Soldaten emporgeschwungen, erklären ließen. Wenn er z. B. des Morgens den Verwalter erblickte, so pflegte er von seinem Lager aufzuspringen, einen Schnaps zu fordern, und solchen auf die Gesundheit des King Schorsch hinunterzujurzen. Bei der ersten bequemen Gelegenheit schickte man ihn nach Staats-Island, wo ihn der Commandant, General Stirling, die größte Aufmerksamkeit bezeugte, ihn mit seiner Wäsche und andern erforderlichen Bedürfnissen versah, und anständig im Hauptquartier zu Neu-York erscheinen zu können, und beim Abschiede ihm sogar noch eine Handvoll halber Dublonen darreichte, wovon der genügliche Major aber nur zwei nahm. — Inzwischen hatte man den hessischen Commissär zu Neu-York von seiner Ankunft benachrichtigt, und dieser meinte, es müsse irgend ein Irrthum in seinem Verzeichniß sein, da in Folge eines eigenen Vertrages alle in der Schlacht bei Trenton gefangenen Oberoffiziere zurückgeführt worden wären. Dieser aber stellte sich endlich selbst bei ihm ein und meldete sich als — Lambour-Major des Grambach'schen Regiments. —

Warnung zur Vorsicht mit Feuer. — Letzte Woche entging Herr S. Schooly an der Ecke von Elm und neunten Straffe wohnhaft, zufälligerweise der Gefahr mit seiner Familie in seinem eigenen Hause ein Dpfer der Flammen zu werden. Vor dem Schlafengehen sah er nach dem Kaminfeuer im untern Zimmer und glaubte alles sicher, als er plötzlich um Mitternacht durch einen lauten Krach im untern Stockwerk geweckt wurde. Eilig aufspringend und zur Treppe hinabsteigend, gemahnte er alles voll Rauch und fand durch das Herausfallen des Feuers aus dem Kamia den Boden des untern Zimmers halb durchgebrannt, so daß der Centertisch mit einer schweren Marmorplatte und Akrallampe durch denselben in den Keller gefallen war und durch das Krachen des Gebälkes die Bewohner geweckt hatte. Glücklicherweise war hinlängliches Wasser zur Hand die Gluth zu löschen, ehe sich die Flamme verbreiten konnte. Die Tapete war geschwärzt und glimmte bereits, der Spiegel durch die Hitze gesprungen, ein werthvolles Fortepiano halb verfenst, die Möbeln verfohlt, kurz es bedurfte nur noch wenige Minuten und das Haus stand in Feuer.

Die ganze Familie, aus zehn Personen bestehend, schlief unmittelbar über dem brennenden Zimmer und würde wahrscheinlich, ehe das Feuer entdeckt worden und Rettung kam, ein Raub der Flammen geworden sein.

Möge dies für Jedermann als ein war-

nendes Beispiel dienen, jedes Feuer und besonders das der offenen Kamine, wenn abwesend, wohl zu verwahren. C. R.

## Chinesische Kunstwerke.

„Die zwei interessantesten Gegenstände außerhalb der Mauern von Nankin sind der Porcellanthurm und die alten Königsgräber. Von dem ersten möchte es schwer sein eine genaue Beschreibung zu liefern, welche dem Leser einen Begriff von dem eigenthümlichen Bau geben könnte. Er zeigt sich vor allen ähnlichen Bauten in China durch seine Vollständigkeit und Eleganz, so wie durch Bedeckung mit vielfarbigen hochglässigen, Porcellanbacksteinen, endlich durch die Vergoldung, und namentlich durch die vergoldeten Bilder im Innern aus. Der Bau ist ein Achteck, etwa 200 Fuß hoch, und in neun Stockwerke getheilt. Der Umfang des untern Stockwerks ist 120 Fuß, so daß jede Seite etwa 15 messen muß; die Größe nimmt mit den aufsteigenden Stockwerken ab, aber die Stockwerke selbst sind alle gleich hoch. Das Fundament ist ein solides Mauerwerk von Backsteinen, das sich etwa 10 Fuß über den Boden erhebt, und man gelangt auf einer Treppe von 15 Stufen an den Eingang des Thurms. Die Außenseite ist mit Platten von verglastem Porzellan, hauptsächlich von weißer, rother, grüner und gelber Farbe bedeckt, aber der ganze Bau ist keineswegs aus Porcellan ausgeführt. In jedem Stockwerk ist ein vorspringendes, mit grün glasierten Ziegeln gedecktes Dach, von jedem der acht Ecken hängt eine kleine Glocke herunter. Der Eindruck, den das Gebäude aus einer mäßigen Entfernung macht, muß imposant sein. Man steigt auf 190 Stufen hinauf, die indes nicht alle gut erhalten sind; das Innere jedes Stockwerks fällt beim ersten Anblick gefällig auf, ist aber doch eher bunt als elegant, da es mit einer ungeheuren Menge kleiner, vergoldeter Bilder geziert ist, die in Nischen zwischen den Fenstern stehen.

„Der zweite interessante Gegenstand außerhalb Nankin ist der große, ausnehmend alte Begräbnißplatz, den man wohl ohne zureichende Gründe die Gräber der Könige, und zwar aus der Mingdynastie, genannt hat. Sie liegen am Abhang der Berge in geringer Entfernung von dem Hauptthor der Stadt am Ende einer schön gepflasterten Straffe. Vielleicht merkwürdiger noch als die Gräber selbst ist die nach den Gräbern führende Doppelreihe riesenhafter, meist aus dem festen Fels gehauener Figuren. Wir hatten bis jetzt nichts der Art in China gesehen, und alle diese Figuren hatten das Ansehen hohen Alters. Das Gras wuchs hoch dazwischen und verdeckte die Bruchstücke von einigen die zerbrochen waren. Die Statuen stellen riesenhafte Krieger in einer Art Rüstung vor, und queer über den Weg sind in Zwischenräumen große Steintafeln aufgestellt, die durch mächtige Pfeilerartige Steinblöcke getragen sind, wie man sie in China häufig in den Straßen, besonders in der Richtung nach Tempeln zu Ehren besonderer Personen aufgestellt findet. In einer ziemlichen Entfernung von dieser Allee der Riesen finden sich ohne Ordnung durch einander und roh ausgeführte Figuren von Pferden, Elephanten, Zebras und andern Thieren. Es ist etwas eigenthümlich Aegyptisches in dem Aussehen von allen und man möchte sich eher in der Nähe von Theben als von Nankin glauben.“ Welt.

Fast unglaublich ist die Porosität der Haut des Menschen. Auf einen Quadrat-zoll derselben muß sie gegen 1000 Oeffnungen haben, und wenn man die ganze Hautoberfläche eines Menschen auf 16 Quadratfuß anschlügt, so gehören darauf 2,304,000 Poren!